



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Seitenstück zu Goethes Beschreibung der Krönung Kaiser Joseph des
Zweiten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dänemark im Herzogthum Sachsen-Lauenburg nicht successionsberechtigt ist. Denn erstens ist nachgewiesen worden, daß dazu die erfolgte Zustimmung der Agnaten und der Landstände erforderlich wäre, und diese ist nicht erfolgt, und es ist nicht einmal Aussicht da, sie zu erreichen. Zweitens haben in Lauenburg nur Mannsstämme zu succediren, und zwar nicht in willkürlicher Reihenfolge, sondern mit Bevorzugung des ältern vor dem jüngern: demnach würde selbst in dem Falle, daß man das für Lauenburg zweifelhafte Successionsrecht der holsteinischen herzoglichen Linien als giltig anerkennen wollte, immerhin das eventuelle Erbrecht Christians des Neunten demjenigen des Herzogs Friedrich von Augustenburg nachstehen. Drittens haben endlich die verschiedenen Besitzwechsel den Bestand Sachsen-Lauenburgs als besondres Herzogthum (mit Anrecht auf eine bestimmte Successionsordnung) nicht aufgehoben, und es beruht nicht auf den Verträgen, sondern auf einseitiger dänischer Prätenstion, daß Lauenburg ein für alle Mal mit dem dänischen Throne zu vererben habe. Daher ist auch in dieser Beziehung die Successionsberechtigung König Christians des Neunten in Sachsen-Lauenburg bestimmt in Abrede zu stellen.

Ein Seitenstück zu Goethes Beschreibung der Krönung Kaiser Joseph des Zweiten.

Den meisten unserer Leser ist ohne Zweifel der Schriftsteller, aus dessen Memoiren wir hier ein Stück mittheilen, nicht wenigen vielleicht das mitgetheilte Stück selbst bekannt; auch die letzteren indes lassen sich dasselbe wohl gern einmal in das Gedächtniß zurückrufen. Ritter v. Lang ist bekanntlich im neueren Deutschland einer der ersten Verfasser solcher Denkwürdigkeiten aus dem eigenen Leben, deren Interesse nicht wesentlich auf literaturgeschichtlichem, sondern auf politischem und allgemeinerem, culturhistorischem Gebiete zu suchen ist. Die äußerst verschiedenen Lebenslagen, durch welche er hindurchgegangen, haben ihn in eine Menge bedeutender Beziehungen gebracht; indes sind es nicht sowohl große Aufschlüsse über einzelne, hervorragende Persönlichkeiten und Begebenheiten, ihre Beweggründe, Ursachen u. dergl. m., durch welche die Me-

moires ihren Werth bekommen; dieser Werth liegt vielmehr in der Charakteristik der Zustände oder ganzer Classen und Gruppen von Menschen, welche wir aus der Zeichnung einzelner an sich oft unerheblicher Erlebnisse und Individuen gewinnen. Was aber dabei das Hervorstechende ist, das ist der scharfe Blick für das Abgeschmackte, für das Unwahre, für das Hinfällige und die wahrhaft üppige Mephistopheles-Laune, mit welcher diese Seiten an Menschen und Dingen in derbconcretester Weise zur Anschauung gebracht werden. Da begreift sich nun, daß die Verhältnisse des heiligen römisch-deutschen Reiches in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts dem Ritter v. Lang besonders glänzende Gelegenheit geben, seine Begabung zu entfalten. Sein Verkehr an einem kleinen Fürstenhofe des südlichen Deutschland, seine Thätigkeit in der Gesandtschaft eines anderen Fürsten zu Wien, seine Schilderungen von Prälaten und Hofjuden, von Stadträthen und Regierungscollegien sind reich an hinreißendem Humor. Gewissermaßen seinen Gipfel erreicht aber, nach unserer Meinung dieser Humor bei der Ausmalung der Scenen, in welchen ja gewissermaßen alle Herrlichkeit des heiligen römischen Reiches gipfelte — in dem Berichte von einer Kaiserkrönung. Es handelt sich um die vorletzte der Kaiserkrönungen, die überhaupt in Frankfurt vollzogen worden sind, um die Krönung Leopolds, des Zweiten im J. 1790 — zu einer Zeit, wo bereits im nahen Frankreich der Sturm sich gewaltig ankündigte, der neben so vielem Anderen auch den ganzen Plunder des alten Reichswesens von dieser Welt hinwegzufegen bestimmt war. Lang ward durch seinen damaligen Dienstherrn, den Fürsten v. Dettingen Wallerstein, nach Frankfurt gesendet, damit er beobachte und rapportire; er ward in Frankfurt selbst noch durch die Gesandten zweier anderer kleiner Herren, der Grafen von Truchseß-Waldburg und von Isenburg, theils für Ceremonialangelegenheiten, theils als Secretär in Anspruch genommen. So fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, noch etwas mehr als blos die Neußerlichkeiten des Festes wahrzunehmen. Der Bericht von diesem Feste aber empfängt nun — wir brauchen kaum darauf hinzuweisen — seinen vollen Reiz erst durch den Vergleich mit einer andern Schilderung einer zu Frankfurt abgehaltenen Krönung, — mit der berühmten Erzählung von Josephs des Zweiten Krönung, in Goethes Wahrheit und Dichtung. Kaum ist wohl ein größerer Contrast zwischen zwei Darstellungen eines gleichen Gegenstandes denkbar — und zwar so, daß jede von ihnen ihr Recht hat und in ihrer Art meisterhaft genannt werden kann. In Wahrheit und Dichtung haben wir das Sonntagskind vor uns, welches überall das Gold der Poesie in der Tiefe glänzen sieht, jedem Symbole seinen Sinn zu geben weiß und sich an dem ehrwürdigen Ausdrucke erfreut, ohne ängstlich zu fragen, ob das, was ausgedrückt werden soll, in seinem gegenwärtigen Bestande diesem Ausdruck entspreche und desselben werth sei. In Langs Memoiren dagegen sehen wir den derben Praktikus, dem Alles, dessen Sinn verloren ging,

einfach als Unsinn gilt und um so verhafter ist, mit je größerem Anspruch es auftritt. In Wahrheit und Dichtung erblicken wir den glücklichen Dichternaben, welcher während der Festlichkeiten frei in den Straßen umherschlendern und darauf sinnen konnte, wie sich das Geschaute und Genossene nachher dem geliebten Mädchen in anmuthigster Weise mittheilen ließe; in den Memoiren den verständigen Geschäftsmann, der, den Festlichkeiten beizuwohnen genöthigt, nicht aus der Entrüstung herauskommt, daß er Zeit und Kräfte hergeben muß, um einem zwecklosen Mummenschanze zu assistiren. Endlich finden wir bei Goethe einen leisen Hauch der reizendsten Ironie, der wie ein leichtes Salz nur dazu dient, uns bei doppelt gutem Appetit zum Genuß des Poetischen bis in dessen Seltsamkeiten hinein zu erhalten — eine Ironie, wie wir sie in guten Stunden so gern gegen die Eigenheiten geliebter Personen und Gegenstände führen; bei v. Lang dagegen die directesten und gewichtigsten Faustschläge mitten in die gepappte und gekleisterte Herrlichkeit hinein, die er vor sich sieht. Daß übrigens beiläufig auch der Unterschied der Jahre, in denen beide Krönungen stattfanden, einige Beachtung verdient — daß namentlich Ritter v. Lang im Jahre 1790 eine Disposition zur Aufnahme der Krönungseindrücke mit nach Frankfurt brachte, wie sie in so greller Art auch bei einem Charakter von seiner Anlage 26 Jahre früher nicht wohl denkbar gewesen wäre, brauchen wir kaum noch besonders zu bemerken.

Ritter v. Lang schreibt S. 205 bis 214 Folgendes:

Eine süße Abwechselung für mich war es, da der Fürst als Director des schwäbischen Grafenbundes (das fürstliche Haus war noch zu keiner Virilstimme auf dem Reichstage gelangt), mich nach Frankfurt am Main beorderte, um dort bei der bevorstehenden Kaiserwahl und Krönung als Beobachter dem Fürsten mitzutheilen, was sich überhaupt Merkwürdiges dort ergebe, und verhandle, und gelegentlich auch für das mindere Interesse der kleinern Stände gewirkt werden konnte, worunter den Reichsgrafen besonders das Prädicat Wir am Herzen lag. Ich ward deshalb noch an einen andern schwäbischen Grafen, den Herrn Reichserbtruchseß Grafen von Truchseß Waldburg und an einen Pfenburger Herrn Regierungsrath Pietsch in Offenbach, damals Directorialdeputirten des Wetterauschen Grafen, empfohlen. Beide nahmen mich sogleich in Anspruch, Ersterer, um bei der bevorstehenden Ceremonie ihm, als eine Art Ceremoniarius, oder wie man es nannte, Gentilhomme, zu dienen; der Andere zum Protokolliren und der Ausfertigung der Grafentagsdeputation. Bei dem Reichserbmarschallamt mußte ich noch ein besonderes Protectorium lösen, gegeben den 27. Sept. 1790. Quartier fand ich noch glücklicher Weise im Weidenhof.

Die erste hochwichtige Angelegenheit, die mir da unter die Hände kam, war ein Gesuch des Reichserbmarschalls Grafen von Pappenheim, daß unter

denjenigen jungen Grafen, welche die Ehre haben, nach dem bestehenden Reichs-ceremonial die Speisen auf die kaiserliche Krönungstafel zu tragen, auch die jungen Herren Grafen von Pappenheim möchten zugelassen werden. Die gesammten deutschen Reichsgrafenlande aber, wohin man Couriere und Staffeten laufen ließ, kamen darüber in nicht geringen Aufruhr und Bestürzung, sintemal, unbeschadet der persönlichen Würde der Herren Grafen v. Pappenheim, ihre Herrschaft selbst keine wirkliche Reichsgraffschaft, sondern nur eine unmittelbare reichsritterschaftliche Besizung war.

Ich erhielt also den Auftrag, eine Antwort an den alten Erbmarschall aufzusetzen, welche ungefähr dahin ging: So erfreut und diensterbötig die gesammten Grafen des heiligen römischen Reiches selbst in dem Fall sein würden, daß der Herr Erbmarschall zum römischen Kaiser und König von Germanien gewählt werden wollte, so wenig könnte sie jedoch auf dessen exorbitantes, unübersehliches, unberechenbares und folgenschweres Begehren die Herrn Söhne und Bettern beim Schüsseltragen und Aufwarten zuzulassen, weder für jetzt noch in alle ewige Zeiten eingehen.

Ich hatte mich aber sehr geirrt, wenn ich hoffte, unter diesen hochgräßlichen Segeln die kommende frankfurter Pracht nunmehr ruhig mit ansehen zu können. Mitten in der Nacht brach neuerdings ein so gräßlicher Sturm aus, daß ich schleunigst von Frankfurt heraus nach Offenbach, als dem Verdeck der deutschen Reichsgrafendputation, einberufen wurde. Das kaiserliche Hofküchenmeisteramt hatte ein Verzeichniß sämmtlicher Schüsseln, wenn ich nicht irre, 37 an der Zahl, mitgetheilt, um sie zur Auflegung auf die Tafel an die hierzu bestimmten Reichsgrafen zu vertheilen. Nun war aber seit Carolo Magno, oder auch etwas später, das reichsgesetzmäßige Herkommen, daß jederzeit die erste Schüssel von einem Schwaben, die zweite von einem Wetterauer, die dritte von einem Franken, und die vierte, und so allemal die letzte, von einem westphälischer Grafen getragen werden mußte. Allein nach diesem Turnus hätte es sich getroffen, daß die siebenunddreißigste Schüssel, als die allerletzte, wieder auf einen schwäbischen Grafen gekommen wäre, worüber alle anwesenden Schwaben, denen doch sogar selbst bei einer allgemeinen deutschen Reichscollegialschaft zugekommen wäre, mit dem St. Georgen-Schild voranzustehen, in den heftigsten Unwillen ausbrachen, während gleichwohl auch keine der anderen Stände des Reichs dieser siebenunddreißigsten Schüssel sich annehmen wollte. Es schien nur wenig zu fehlen, daß es nicht gar zu einem bürgerlichen Reichsgrafenkrieg gekommen wäre. Die kaiserliche Hofküche schlug es geradezu ab, diese verwünschte siebenunddreißigste Schüssel etwa wegzulassen, welches ihr auch nicht zu verdenken war, weil sie sich darüber mit allen Küchenzetteln von Kaiser Rudolfs her auszuweisen vermochte. Endlich doch kam gleichsam wie vom Himmel her der geistreiche Einfall, aus dieser großen Schüssel vier klei-

nerer zu machen, worauf dann die letzte richtig wieder auf einen Westphälinger traf.

Als Gentilhomme des Reichserztruchsessens hatte ich dem Krönungszug selbst mit beizuwohnen, und konnte also diese alttestamentliche Judenpracht gemächlichst in der Nähe schauen. Der Kaiserornat sah aus, als wär er auf dem Trödelmarkt zusammengekauft, die kaiserliche Krone aber, als hätte sie der allerngeschickteste Kupferschmied zusammengeschmiedet, und mit Kieselstein und Gläserben besetzt, auf dem angeblichen Schwert Karls des Großen war ein Löwe mit dem böhmischen Wappen. Die herabwürdigenden Ceremonien, nach welchen der Kaiser alle Augenblicke vom Stuhl herab und hinauf, hinauf und herab sich ankleiden und auskleiden, einschmierern und wieder abwischen lassen, sich vor den Bischofsmützen mit Händen und Füßen ausgestreckt auf die Erde werfen und liegen bleiben mußte, waren in der Hauptsache ganz dieselben, womit der gemeinste Mönch in jedem Bettelkloster eingekleidet wird. Am possirlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Nasentone und lateinisch zur Orgel hinauf intonirte, ob sie da oben nun wirklich den Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum wollten in regem suum habere, worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopfe schüttelte, seinen Fidelbogen greulich auf und niederschwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Discant herunterriefen: fiat! fiat! fiat! So wie also von Seiten dieser kleinen Herrschaft nichts mehr entgegenzustehen schien, gieng nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haderipump, Haderipump! Pump! Pump! Es hätte wenig gefehlt, so wär mir ohne zu wissen wie, die erste kaiserliche Gnade widerfahren. Um Alles noch gemächlicher mit anzuschauen, stieg ich auf etlichen Latten auf einen Platz in der Kirche, der bei weitem minder stark besetzt und gedrängt war, bis ich dann endlich von einem Bekannten, der mir seine Glückwünsche bringen wollte, erfuhr, daß dieses die Bühne für diejenigen sei, welche der Kaiser zu Rittern schlagen wollte; ich machte mich also mit einem Sprung über diese bevorgestandene Ritterschaft wieder hinweg. Nachdem nun dem Kaiser auf einem kahlen Throne, der ausah wie eine Hennensteige, von den Bischöfen die Glückwünsche und Huldigungen unter allen möglichen Arten von Knie- und Buckelbeugungen abgestattet und durch die bis unter seine Nase geschwungenen Rauchfässer ein Wolkenhimmel um ihn her gebildet war, wurden die Candidaten zum Ritterschlag und unter diesen zuerst und namentlich ein im theatralischen Costüm schon bereitstehender Dalberg aufgerufen, welches wohl daher kommen mag, daß das alte adelige Geschlecht der Kämmerer von Worms, welches den Namen der im Jahre 1315 schon ausgestorbenen echten Dalberge angenommen, als solche Kämmerer zugleich die ersten Ministerialen des alten Kaiserstüzes zu Worms gewesen. Von der Kirche aus nahm der Kaiser mit seinem abgeschab-

ten Mantel in langer, aber etwas eilig drängender, daher auch krummer und verwirrter Procession seinen Zug auf das Rathhaus zurück. Er ging in seinen alten Kaiserpantoffeln über gelegte Bretter, die man mit rothem Tuche bedeckte, welches aber die gemeinen Leute auf dem Boden knieend und mit Messern in den Händen hart hinter seinen Fersen herunterschnitten, und zum Theil so gewaltsam in Fegen herunterrissen, daß sie den vorn laufenden Kaiser beinahe damit niederwarfen.

Nachdem auf dem Römer die kaiserliche Schautafel den Anfang genommen, wobei ein Herzog von Mecklenburg, mit einem langen Messer an die Thür postirt und ein weißes Handtuch sich vor die Brust gesteckt, für den Allerdurchlauchtigsten den durchlauchtigsten Vorschneider machte, begab sich der Erbtruchseß zu Pferde in spanischer Tracht, fliegendem Haar und goldenem Mantel zur Hütte auf dem Markte, wo ein Ochs gebraten wurde. Seine ganze Dienerschaft trat in Galla voraus, und die sogenannten Gentilhommes, welche neben mir drei andere seiner Beamten vorstellten, gingen, je zwei zu jeder Seite, neben dem Pferde auf der linken Seite; ich hatte den spanischen Hut mit weißen und blauen Federn emporzutragen, mein Gegenmann auf der rechten aber eine große silberne Platte. Während der Erbtruchseß auf dem Pferde blieb, mußten wir Gentilhommes uns zum höllischen Feuer des in der Hütte unter pestilenzialischem Gestanke gerösteten Ochsens verfügen, ein noch halb rohes Stück desselben auf die silberne Platte nehmen und sie dem zum Römer zurückreitenden Herrn Grafen vortragen, während hinter uns von dem um die vergoldeten Hörner des Ochsens streitenden Janhagel die ganze bretteerne Küche frachend zusammenfiel, vermuthlich als ein Sinnbild, wie es dem heiligen Reiche in der Kürze bald selbst ergehen sollte. An den Flügelthüren des Speisesaals übernahm der Graf Truchseß die Schüssel in seine eigenen Hände und setzte kniebeugend diese duftende Köstlichkeit dem von allen Seiten mit lauter widersinnigen Fragen geplagten Kaiser unter die Nase. Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erstarrten und kindisch gewordenen alten deutschen Reichsverfassung geben, als das Fastnachtsspiel einer solchen in ihren zerrissenen Fegen prangenden Kaiserkrönung. Die folgenden Tage, wo man die sibyllinischen Bücher der goldenen Bulle nicht weiter zu befragen nöthig hatte, befriedigten die Schaulust mit leidlichen Festen einer öffentlichen Huldigung in dem heffischen Lustlager und dem Freudenfeuer auf den prächtigen Wasserjachten der geistlichen Kurfürsten. Auch die Juden, denen jetzt die ganze Welt huldigen muß, bequemten sich wenigstens für einen Tag, in ihren schwarzen Mänteln einem kaiserlichen Kanzler zu huldigen. Aus allen Schluchten wurden dem anwesenden Könige von Ungarn die wilden Schweine herbeigetrieben. Die in ganzen Strichen herbeigesflogenen deutschen Professoren und Docenten rissen sich um die nassen Druckbogen der neuen Wahlcapitulation, um zu erforschen, an welcher

Stelle etwa aus einem Komma ein Semikolon geworden, und berühmten sich zum Theil, daß sie es bewirkt. Am lebendigsten schien es, wurden in der Stille die Einblasungen und Nachforderungen der französischen Ausgewanderten vertreten. Wenn man weiß, daß selbst der Herr Kurfürst von Mainz unter einem Gefolge von 1500 Menschen sogar auch eine Amme und einen Kapuunenstopfer mitgebracht, so darf man glauben, daß es überhaupt nirgend an den Abstufungen aller sinnlichen Freuden gemangelt habe. Den Beschluß in den vornehmen Gasthöfen bis zum frühen Morgen machten gewöhnlich die Spiele an den in lauter Gold aufgethürmten Banken, welche der in regelmäßiger Stunde ankommende Reichsprofos, ein Subaltern des Erbmarischalls, scheinbar auseinandertreiben wollte, dafür aber mit 1, 2, auch 5 bis 6 in die Hände gedrückter Ducaten beschworen, und zur Thür hinausgeschoben wurde; und zwar ging er gewöhnlich mit 1 oder 2 Ducaten ganz still und bescheiden ab, schrie und schimpfte aber bis zum Schäumen, je nachdem er mehre Stücke in der Hand verspürte, weil er es für seine Schuldigkeit hielt, sich nach einer so großmüthigen Belohnung in seiner höchst möglichen Anstrengung sehen zu lassen. — Am Tage schlich er in seiner bordirten Uniform mit Degen auf kleinere Beute aus, um arme Judenburschen zu fangen, wenn er sie einen Haarzopf tragend oder mit einem Spazierstock in der Hand, oder gar in den öffentlichen Spaziergängen wandelnd ertappte. Es wäre nöthig gewesen, man hätte seinen Lauffchein bei sich getragen, um nicht von diesem Ameisenbär als eine Judenseele aufgegaßelt und um 1 Fl. 30 Fl. geplündert zu werden.

Für Schleswig-Holstein.

Schnell, wie warmes Sonnenlicht und Schneeschauer wechselten in der letzten Woche des Jahres Hoffnung und Sorge um die Herzogthümer. Das begeisterte Ausrufen des Herzogs in der großen Volks- und Gemeindeversammlung und dagegen die dänische Ministerkrisis, eine Folge des dänenfreundlichen Drängens der Großmächte, allarmirten die Deutschen in denselben Tagen.

Daß sich dieser Wechsel noch oft, in gesteigertem Maße wiederholen wird, bei den diplomatischen Verhandlungen und bald bei militärischen Ereignissen,